



Renate Bitzan

Faschismus und Feminismus

Theoretische Überschneidungen und Widerstände in brüchigen Traditionen

»Die Verpflichtung beider Geschlechter auf (...) einander ausschließende angebliche Wesensgegensätze hat (...) die Frauen sich selbst tief entfremdet und verbogen, sie an ihrem Selbstsein gehindert und so ihre innere Freiheit zerstört (...). [Wir müssen uns] in Bezug auf Mann und Frau endgültig freimachen von einem dualistischen Denken in einander ausschließenden und wertverschiedenen Gegensätzen (...) [und die] Begriffe von ›männlich‹ und ›weiblich‹, die sich als falsch besetzt erwiesen haben, endgültig aus dem Verkehr ziehen.« – Zitat einer Rechtsextremistin¹

»Wenn das weibliche Geschlecht Forderungen stellt, verlegt es sich allzu oft auf die Forderung nach Gleichheit der Rechte, die die Gefahr der Zerstörung seines Geschlechts in sich birgt.« – Zitat einer Feministin²

Die Zeiten eines »unschuldigen Feminismus« sind schon länger vorbei. In den 80er Jahren führten Debatten in der Frauenbewegung und -forschung dazu, die bisher vorherrschende Sicht auf Frauen als reine Opfer der Verhältnisse zu hinterfragen. Diese ausschließliche Opferperspektive hatte bis dahin ebenfalls den Blick auf die Rolle von Frauen im Faschismus bestimmt. (Lediglich die Frauen des Widerstandes wurden als aktive Subjekte wahrgenommen.) Nun aber ging es zum einen darum, das allgemeine Handeln von Frauen in der Gesellschaft auch unter dem Blickwinkel ihrer Mittäterschaft und Täterinnenschaft zu betrachten.³ Zum anderen setzte sich die feministische Forschung selbst einer Reflexion über ihre bisherigen »blinden Flecken« aus. Die Kritik Schwarzer Feministinnen und »women of colour« führte desweiteren zu Auseinandersetzungen über die Rassismen und Euro- (bzw. USA-) Zentrismen innerhalb der aktuellen Frauenbewegung.⁴ Und auch die Mittäter(innen)schaft von Frauen im historischen Faschismus konnte nun thematisiert werden: Welchen Anteil hatten sie als Frauen – in ihren spezifischen Handlungsfeldern – an der Installierung und Aufrechterhaltung des faschistischen Systems? Wo waren sie nicht nur Diskriminierte, sondern aktiv beteiligte?⁵

Faschismus und Feminismus (als Ideologien bzw. Theorien) jedoch in einen Zusammenhang zu stellen, geht noch einen Schritt weiter. Dieser Schritt war und ist allerdings notwendig, wenn frau sich mit sowohl historischen als auch aktuellen sogenannten »nationalfeministischen«⁶ Konzepten konfrontiert sieht. Sie mögen »randständig« sein – in den 30er Jahren konnten sie sich nicht durchsetzen, in den 80er und 90er Jahren bilden sie innerhalb des rechtsextremen Lagers eher eine Minderheit – allerdings eine geduldete. Obige Zitate dürften den Klärungsbedarf anschaulich machen.

Vereinbarkeit von faschistischer Seite?

Ausgehend davon, daß Faschismus sich dadurch kennzeichnet, daß Rassismus, Kapitalismus, Militarismus, Imperialismus, völkischer Nationalismus, Auslese und Ausmerze, usw. integrale Bestandteile sind, ist ein Feminismus, der sich per se gegen all diese Elemente richtet, selbstverständlich nicht kompatibel mit ihm. Ein »Feminismus« jedoch, der in der Hauptsache lediglich bestimmte sexistische Strukturen kritisiert, ist potentiell kompatibel mit faschis-





tischen Ansätzen – vorausgesetzt wir betrachten Sexismus nicht als notwendigen Bestandteil faschistischer Entwürfe. Die historischen Beispiele durchgesetzter faschistischer bzw. nationalsozialistischer Modelle tragen eindeutig patriarchale und sexistische Züge. Auf der Ebene der Theorie und auf der Ebene künftig denkbarer Ausprägungen jedoch ist ein sexistischer Zuschnitt nicht zwingend. Diskussionen um diese Frage, wie sie in den vergangenen drei Jahren beispielsweise in feministisch-antifaschistischen Arbeitsgruppen geführt wurden, ließen Vorstellungen von einem »postpatriarchalen« oder »neopatriarchalen« Faschismus entstehen. (Mit »postpatriarchal« läßt sich hinweisen auf die patriarchalen Vorbedingungen in der historischen Entwicklung, ohne die Faschismus bislang nicht denkbar ist, auch wenn seine Ausformung selbst sich nicht mehr auf die direkte strukturelle Frauendiskriminierung stützen würde. »Neopatriarchal« dagegen meint eine Gesellschaftsform, die zwar im weiteren Sinne patriarchal strukturiert bleibt, aber auf wesentliche Elemente des bisher bekannten Sexismus verzichtet.) Das mag konstruiert anmuten, versucht aber, zumindest als Denkfigur, den anti-sexistischen Ansätzen im rechten Lager Rechnung zu tragen, und sie in ein Gesellschaftsmodell »hochzurechnen«, mit dem wir uns möglicherweise auseinandersetzen müssen. Solche Überlegungen sind in Hinblick auf einen sich modernisierenden Faschismus gedacht.⁷ Das Primat rassistischer oder »ethnopluralistischer« Trennlinien und nationalistischer Orientierungen in der deutschen rechtsextremen Szene kann als Voraussetzung dafür interpretiert werden, daß in Sachen Frauenbild in den vergangenen Jahren ein relativer Freiraum existierte. Auf eine einheitliche »Linie« wurde kein besonderer Wert gelegt und auch für die Mehrzahl der danach befragten Sympathisantinnen und weiblichen Mitglieder rechter Gruppen und Parteien bildete die jeweilige frauenpolitische Programmatik nicht das Entscheidungskriterium, ja, stand häufig sogar im Gegensatz zu ihren eigenen – tendenziell fortschrittlicheren – Auffassungen. Das gesamtgesellschaftlich inzwischen relativ etablierte Bekenntnis (zumindest Lippenbekenntnis) zur Geschlechter-Gleichberechtigung und die gelebten Erfahrungen von Frauen machen auch vor der rechten Szene nicht halt, sondern finden Eingang in Praxis und Ansprüche vieler dort aktiver Frauen (und einiger Männer). Aktuell sind somit verschiedenste Geschlechterkonzeptionen in der Rechten im Umlauf: sowohl auf der Ebene gelebter Praktiken als auch auf der Ebene propagierter Theorien. Am häufigsten ist zwar (zumindest bei den publizierten Positionen) die Auffassung von einer Geschlechterpolarität und die Postulierung einer Gleichwertigkeit (nicht Gleichartigkeit!) anzutreffen, aber auch Forderungen nach Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung und Abschaffung jeglichen Sexismus⁸ werden, wie gesagt, geäußert und toleriert. Ähnlich wie im feministischen Diskurs – allerdings ohne entsprechende ausgetragene kontroverse Debatte – existiert also auch unter rechten Frauen eine Positionenvielfalt im Spannungsfeld zwischen Gleichheit und Differenz. Die künftige Entwicklung (Vereinheitlichung zu einer Norm? Wenn ja, zu welcher?) ist derzeit schwer einschätzbar. Denkbar – nicht nur als neo-faschistisches Modell, sondern auch als Modell, auf das sich die Gesellschaft im Rahmen der »bürgerlichen Demokratie« hinentwickeln kann – ist auch eine rassistisch, ökonomisch und eugenisch durchhierarchisierte Ordnung, in der Frauen auf jeder »Stufe« zu finden sind: die hochqualifizierte Frau in »Elitepositionen« von Staat und Wirtschaft, die gesunde weiße »Mehrfach-Nur-Mutter« zur »Arterhaltung« und die »minderwertige« Frau (nicht-weiß, »behindert«, »krank« oder sozial marginalisiert) in mannigfachen Ausbeutungsrollen oder als eugenisch oder genterapeutisch zu verhindernder, notfalls zu tötender »Ausschuß« ...

Exkurs: Was macht Frau-sein aus?

Die Frage, was nun eigentlich eine Frau ausmache – abgesehen von der »Außen-Definition« und ihren Folgen – erscheint heute unbeantwortbarer als je zuvor. In den in Teilen der Frauenbewegung und -forschung geführten Debatten um Transsexualität und um die Fragwürdigkeit der Zweigeschlechtlichkeit wird offensichtlich, wie schwer die vermeintlich eindeutige Selbst-





wahrnehmung als Frau intellektuell präzise und »politisch korrekt« benennbar ist. Die Differenzierung zwischen Sex und Gender gilt inzwischen als nicht weitreichend genug bzw. als irreführend: auch das »biologische Geschlecht« (sex) ist offenbar so eindeutig nicht und kann als ebenso gesellschaftlich konstruiert betrachtet werden wie die »sozialisierte Geschlechtsrolle« (gender).

Die unter dem Schlagwort Dekonstruktion diskutierten Ansätze stellen in radikaler Weise herkömmliche vermeintliche Gewißheiten darüber in Frage, daß es »Frauen« und »Männer« in eindeutiger Bestimmung gibt. Die anfänglichen Befürchtungen, daß mit dieser Perspektive die Kategorie Geschlecht insgesamt ad absurdum geführt würde und sich der Feminismus eigenhändig seiner Argumentationskraft beraube, sind inzwischen einer offeneren Rezeption gewichen. Nicht die Abschaffung der Kategorie Geschlecht ist gefordert, sondern vielmehr, den jeweiligen (historischen, sozialen, kulturellen, politischen, usw.) Kontext zu verdeutlichen, in dem sie benutzt wird, und sich ihrer prinzipiellen Veränderbarkeit bewußt zu sein. Gegenwärtig geht es darum, »der Spannung ihren Raum zu geben. Die Spannung, einerseits nicht mehr bestimmen zu können, was eine Frau ist, andererseits die Notwendigkeit, die Kategorie »Frau« als einen analytischen Begriff anzuerkennen. Denn solange das Geschlechterverhältnis ein soziales Ungleichheitsverhältnis und immer auch ein potientes Gewaltverhältnis ist, brauchen wir die Kategorie »Frau« zur Erforschung gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Um aber nicht im Status Quo verhaftet zu bleiben und Veränderungen denken zu können, brauchen wir die Perspektive der Dekonstruktion.«⁸

Vom »antifaschistischen Nutzen« der Dekonstruktion

In jedem Fall beinhalten die dekonstruktivistischen Impulse eine verstärkte Wahrnehmung der Mehrdimensionalität von »Identität«, die in dieser Logik nicht mehr als homogenes stabiles Gebilde betrachtet wird, sondern bestenfalls als multiple Einheit, als Ort sich verknüpfender Effekte verschiedenster Kontexte. Insofern rücken weitere soziale und sozial konstruierte Kategorien wie – um nur die derzeit am häufigsten zitierten zu nennen – Klasse beziehungsweise Schicht und »Ethnizität« (im Englischen »race«) wieder intensiver in das Blickfeld feministischer Forschung. In unserem Kontext, der die Zusammenhänge zwischen Feminismus und Faschismus untersuchen will, ist diese Orientierung sicher hilfreich, um den Blick von Feministinnen für nationalistische, rassistische und soziale Ein- und Ausschließungen im eigenen Denken und Handeln und im Denken und Handeln anderer zu schärfen.

Außerdem wendet sich eine dekonstruktivistische Perspektive nachdrücklich gegen vor-schnelle vereinheitlichende Gruppen- oder Identitätsvorstellungen, gegen die Homogenisierung von Differentem, gegen das Klassifizieren, Formieren, Ordnen und Festlegen an sich. Differenzdenken tritt uns hier in anderem Sinne gegenüber als in dem oben besprochenen einer bipolaren Geschlechterdifferenz. Das hier gemeinte Differenzdenken geht von einer grundsätzlichen Nicht-Homogenität und Nicht-Identität innerhalb vermeintlicher Gruppen, zwischen Menschen generell, innerhalb des einzelnen Subjekts, auch zwischen Dingen und Begriffen, aus, wobei zugleich die Hierarchisierung von Differentem angegriffen wird. Die tendenziell unbegrenzte Vielheit trifft meiner Ansicht nach den Kern dieses Differenzdenkens, während die andere Differenzvorstellung Gefahr läuft als Ordnungsmodell zugleich durch Homogenisierung vermeintliche Einheiten zu bilden, die gegeneinander abgegrenzt und – als ein Merkmal der Dominanzkultur – hierarchisiert werden. Das permanente Anzweifeln von »Ganzheiten« birgt eine potentielle Widerständigkeit gegen faschistische Formierungsmodelle.⁹

Zweifel an antifaschistischen Bollwerken

Es ist bereits betont worden, daß der Mainstream rechter Frauenpositionen sich nach wie vor an einer polaren Auffassung des Geschlechterverhältnisses orientiert und damit die Dif-





ferenzansätze in feministischen Entwürfen hier mehr Parallelen aufweisen als egalitäre Vorstellungen. Dennoch möchte ich nun noch einmal auf die »Tücken« des Gleichheitsansatzes eingehen. Es greift, wie wir sehen, zu kurz, ihn als das eindeutige Gegenstück zu jeglicher faschistoiden Einstellung zu rühmen. Dieser Ansatz ist, wenn er auf eine Egalitätsforderung zwischen den Geschlechtern innerhalb der »Volksgemeinschaft« bezogen wird, ebenso kompatibel mit faschistoiden Elementen wie der von einer Bipolarität der Geschlechter ausgehende Differenzansatz.

Um gegen Überschneidungen gefeit zu sein, muß die feministische Gleichheitsforderung nicht nur auf die Geschlechter innerhalb der als Nation konstruierten Gemeinschaft abzielen, sondern muß internationalistisch gedacht werden. Doch selbst unter dieser Voraussetzung können sich Vertreterinnen einer Gleichheitsorientierung nicht auf ungebrochen positive Traditionslinien beziehen, wie oben bereits angeschnitten wurde. Die mit der Aufklärung verknüpfte Subjekt-Vorstellung vom »autonomen Individuum« ist mit seinen als männlich und eurozentrisch identifizierten Prägungen und Auswirkungen von feministischer (und auch schwarzer oder indigener) Kritik nicht unhinterfragt geblieben. Denn im Windschatten dieses Ideals kann Beziehungsunfähigkeit und Rücksichtslosigkeit kaschiert und das notwendige Maß an zwischenmenschlichen Verbindlichkeiten und Verantwortlichkeiten geleugnet werden. Die Selbstimagination »des weißen Mannes« als unabhängig und frei und seine gleichzeitige fragile Inanspruchnahme reproduktiver Leistungen jedweder Art sowie die schonungslose und zerstörerische Aneignung menschlicher Arbeitskraft und natürlicher Ressourcen im globalen Maßstab, sind nur einige Gründe für eine kritische Distanz zu diesem Modell.

Doch gilt nicht gerade die in der Aufklärung entwickelte Vorstellung vom Menschen als freiem, gleichen, autonomen, vernunftbegabtem Individuum als Bollwerk gegen »den Faschismus«? Als sein Gegenteil quasi? Als Widerstandspotential gegen faschistische Irrationalismen, Mystiken, Unterwerfungen? Daß dies bestenfalls auf der Ebene philosophisch-politischer Orientierungen trägt, wird klar, wenn wir uns die faktische Entwicklung bürgerlich-kapitalistischer Herrschaft vergegenwärtigen, die an die Aufklärung angeschlossen. Die integrale Verzahnung und Bedingtheit von Faschismus und Kapitalismus rückt damit in den Blick. Das Hand-in-Handgehen drückte sich konkret in etlichen Aspekten aus: Die Förderung faschistischer Bewegungen durch Industrielle; die Liquidierung klassenkämpferischer Kräfte durch den faschistischen Repressionsapparat; die wirtschaftspolitische Kooperation; die Profite, die aus Zwangsarbeit und »Vernichtung durch Arbeit« gezogen wurden; die ökonomischen Vorteile, die die Parole von der »Volks-« und »Betriebsgemeinschaft« mit sich brachte; der expansionistische Krieg und vieles mehr.

Ist Auschwitz somit zugleich Folge und Gegenteil von Aufklärung und bürgerlicher Revolution?¹⁰ Christina Thürmer-Rohr legt den Akzent eindeutig in Richtung Folge: »Die Zerstörungsgreuel und Entmenschlichungen dieses Jahrhunderts (...) sind nicht als atavistische Rückfälle in ein vorzivilisatorisches Entwicklungsstadium zu verstehen, sondern als vollwertige Projekte der Moderne, die mit allen Mitteln modernster Wissenschaft, Bürokratie, Propaganda und einer entwickelten menschlichen Disziplin praktiziert worden sind.«¹¹ Anders sieht es beispielsweise Reinhard Kühnl: Für den historischen deutschen Faschismus beschreibt er, daß sich in diesem kapitalistischen Industriestaat ökonomische und militärische Effizienz und Modernität verknüpfte mit einer politischen und ideologischen Struktur, die an vorbürgerlichen und vordemokratischen, sogar vorhumanistischen Normen orientiert war.¹² Mit dieser Argumentation kann eine Trennung vollzogen werden zwischen den »politisch-ideologischen Normen« der bürgerlichen Revolution und der ökonomischen und militärischen Modernität, die sich in ihrem Gefolge entwickelt hat. So kann der »liberal-demokratische Verfassungsstaat« (als Resultat der Errungenschaften der bürgerlichen Revolution) im Mainstream kritischer Faschismus- und Rechtsextremismusforschung erstaunlich »verfassungspatriotisch« (Jürgen Habermas) als positive Bezugsgröße fungieren. Das läßt aufhorchen. Ist es nicht dieser »liberal-demokratische Verfassungsstaat«, der von Etienne Balibar als »Apparat legaler Ein-





und Ausschließungen« bezeichnet wird²¹³ So sind das abstammungsgebundene Staatsbürgerschaftsverständnis, die Existenz des Ausländergesetzes (mit all seinen Einschränkungen der Bürgerrechte) und die staatlich organisierte massenhafte Deportation von Flüchtlingen mit dieser Verfassung offenbar vereinbar. Anti-faschistisch erscheint der liberal-demokratische Verfassungsstaat in diesem Lichte nicht gerade.

In anderen Fällen wird als Gegenstück zum Faschismus nicht auf den Verfassungsstaat, sondern auf »die Arbeiterbewegung« rekurriert, was in den Ohren von Feministinnen ebenfalls einen wenig verheißungsvollen Klang annimmt. Diese Arbeiterbewegung hat es immerhin fertiggebracht, jahrzehntelang weder die Belange der Arbeiterinnen ernsthaft zu vertreten, noch ein Bewußtsein für die Dimension und Bedeutung unbezahlter Arbeit zu entwickeln.

Das Befremden über die diese Komplexe betreffende Kritiklosigkeit in den Beiträgen des jüngst erschienenen »Handbuch deutscher Rechtsextremismus« war ein wesentlicher Anlaß, solche Grundsatzfragen hier zumindest noch einmal anzureißen. Offenbar ist das notwendig, da die Mehrzahl der Herren Faschismusforscher feministischen Einwänden und Differenzierungen erstaunlich ignorant gegenüber steht.

»Antimodernismus« und Infragestellung des Postulats, daß allein die Ratio als handlungsleitende Größe akzeptabel sei, werden in dem im »Handbuch« wiedergegebenen Analysen pauschal als Ausdruck oder zumindest Nährboden rechtsextremer Haltungen vorgestellt.

Resümee

Ein »linksradikaler, antikapitalistischer, ökologischer, internationalistischer, antirassistischer, feministischer Antifaschismus« (wie ließe sich solch gruselige Begriffskette ersetzen?) kann sich auf die Werte der französischen Revolution nur als uneingelöstes, nicht genügend weitreichendes Modell beziehen. Dieser Antifaschismus sollte das Gleichheitspostulat im Sinne einer noch zu erkämpfenden sozialen, politischen und rechtlichen Gleichberechtigung begreifen (nicht als Assimilationsanspruch). Er müßte sich eine Subjektvorstellung zu eigen machen, die Abschied von Omnipotenz- und Machbarkeitswahn nimmt. Er müßte außerdem die Männerzentriertheit bekämpfen und den Anthropozentrismus (Menschzentriertheit) in Frage stellen.

Patriarchatskritische Vorbehalte gegen die zerstörerischen Seiten der Geschichte der Moderne sollten angesichts faschistischer antimodernistischer Argumentationen nicht verstummen. Ebenso wenig sollten Egalitätsforderungen, die sich auf die Gleichheits- und Freiheitspostulate beziehen, zurückgenommen werden angesichts von partiellen, auf die Geschlechterordnung innerhalb der »Herrenrasse« bezogenen Egalitätskonzepten von rechts. Vielmehr geht es darum, zu verdeutlichen, aus welchen Motiven sich die jeweilige Kritik speist und welches die abgrenzbaren Alternativvorstellungen sind. Jedenfalls ist es mehr als fragwürdig, sich sowohl in der politischen Orientierung als auch im Abwehrkampf gegen rechts unkritisch auf »Vater Staat« oder »Großvater 1789« oder »Bruder Arbeiterbewegung« zu beziehen.

Es ist möglich, un-soziale Autonomie-Konzepte (bezogen auf Individuum und Subjekt) zu kritisieren – ohne der Demontage persönlicher Freiheitsrechte zuzustimmen. Es ist möglich, eine Tradition zu hinterfragen, die die zulässigen Dimensionen für menschliche Willensbildung und Handlungsleitung allein auf Vernunft und Rationalität reduziert – ohne diese Vernunft als nützliche Kompetenz zu entlassen und sich und andere zu entmündigen. Es ist möglich, Unterschiede zwischen Menschen wahrzunehmen – ohne daraus Festlegung, Ungleichwertigkeit oder Hierarchisierung abzuleiten.

Nicht Denkverbote sollten uns vor Übergängen zwischen Feminismus und Faschismus schützen, sondern Denkgebote: Bei Betreten eines (Denk-)Raumes, sollten wir uns darüber im klaren sein, daß auch andere Türen vorhanden sind, um in diesen Raum zu gelangen, als die von uns benutzte. Das heißt, wir müssen damit rechnen, daß sich in ihm Menschen mit anderem Hintergrund einfinden, und berücksichtigen, daß von hier aus auch unser Weg



Gefahr läuft, uns durch andere Türen in Räume zu führen, die wir gewiß nicht bewohnen wollen. Die »Türen« im Blick zu behalten und unseren Weg von Zeit zu Zeit kritisch zu prüfen, sollten wir uns als Mindestmaß abverlangen, wenn uns daran gelegen ist, Feminismus nicht faschistisch vereinnahmen oder umdeuten zu lassen.

Vorläufig kann außerdem festgehalten werden: Um die politisch-weltanschauliche Position einer Frau bzw. einer Strömung richtig einzuschätzen, gilt es, nicht von »geschlossenen Weltbildern« bekannter Prägung auszugehen, sondern von einer Mehrdimensionalität, innerhalb derer sich Versatzstücke unterschiedlichster Ideologien wiederfinden können, die entweder unvermittelt nebeneinander oder ineinander verschränkt Bedeutung für sie haben.

Feministische und faschistische Theorien und Praxen sind nicht prinzipiell inkompatibel. Es kommt darauf an, wie Feminismus und Faschismus jeweils definiert, begriffen und umgesetzt werden.

Sowohl Gleichheits- als auch Differenzansätze in der Geschlechterfrage können Gefahr laufen, mit faschistischen Orientierungen verknüpft zu werden. Beide Ansätze haben sich mit ihren jeweiligen fragwürdigen Traditionen auseinanderzusetzen.

Anmerkungen:

1 Hunke, Sigrid: »Die Zukunft unseres unvergänglichen Erbes in Mann und Frau«, in: Elemente, 2. Ausg. 1987, Juni-Sept., S. 27–34

2 Irigaray, Luce: Genealogie der Geschlechter. Freiburg 1989, S. 185

3 vgl. z.B. Thürmer-Rohr, Christina: Vagabundinnen. Heyne, Claudia: Täterinnen. Offene und versteckte Agressionen von Frauen. Zürich 1993.

4 Joseph, Gloria I. (Hg.): Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen. Berlin 1993; King, Deborah: »Herrschaftsverhältnisse und schwarzer Feminismus«, in: Perspektiven. Zeitschrift für Sozialistische Theorie, Heft 9, 1992

5 vgl. z.B. Windaus-Walser, Karin: »Gnade der weiblichen Geburt? Zum Umgang der Frauenforschung mit Nazionalsozialismus und Antisemitismus«, in: Feministische Studien, Heft 1 1988, S. 102–115.

6 Gemeint sind damit Ansätze, die Nationalismus und Rassismus verbinden mit Sexismuskritik, also Geschlechtergleichstellung und -berechtigung innerhalb eines völkischen Staates der »Herrenrasse« fordern. Der Begriff »Nationalfeministinnen« ist allerdings umstritten, da er einem Feminismus-Verständnis zuwider läuft, das Feminismus per definitionem als allgemein herrschaftskritisch begreift. Eine Alternative könnte »antisexistische Nationalistinnen/Rassistinnen« sein. Mit dem Begriff »oppositionelle Faschistinnen« (für die historischen Vertreterinnen dieser Richtung) arbeitet Wittrock, Christine: Weiblichkeitsmythen. Das Frauenbild in faschistischen Texten und seine Vorläufer in der bürgerlichen Frauenbewegung der zwanziger Jahre, Frankfurt a. M. 1983.

7 In abgeschwächter Form können sie auch eine mögliche Entwicklung im Rahmen der »bürgerlichen Demokratie« bezeichnen: Rassistisch-nationalistische Ausgrenzungspolitik bei gleichzeitiger Geschlechter-Gleichstellungspolitik für die »InländerInnen« ...

8 Wartenpfehl, Birgit: »Destruktion – Konstruktion – Dekonstruktion. Perspektiven für die feministische Theorieentwicklung«, in: Fischer, Ute Luise, u. a. (Hg.): Kategorie: Geschlecht. Opladen 1996, S. 207.

9 vgl. dazu auch Theweleit, Klaus: Männerphantasien. Basel/Frankfurt a. M. 1986.

10 Zu den widersprüchlichsten Potentialen der Aufklärung – gerade auch vor dem Hintergrund der NS-Geschichte – vgl. den Klassiker: Tiedemann, Rolf (Hg.): Horkheimer/Adorno: Dialektik der Aufklärung: politische Fragmente, Frankfurt a. M. 1981.

11 Thürmer-Rohr, Christina: »Denken der Differenz. Feminismus und Postmoderne«, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 18. Jg. (1995), Heft 39, S. 93.

12 Kühnl, Reinhard: »Gesellschaftliche Grundlagen und Ideologie des deutschen





Faschismus«, in: Mecklenburg, Jens (HG.): Handbuch deutscher Rechtsextremismus, Berlin 1996, S. 58.
13 vgl. Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel: Rasse – Klasse – Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg/Berlin 1990.

QUELLE:

⊗ DIESER TEXT IST DIE GEKÜRZTE UND LEICHT ÜBERARBEITETE FASSUNG DES AUFSATZES »VARIATIONEN DES ZWEIFELS – FEMINISMUS UND FASCHISMUS: THEORETISCHE ÜBERSCHNEIDUNGEN UND WIDERSTÄNDE IN BRÜCHIGEN TRADITIONEN«, AUS: »RECHTE FRAUEN: SKINGIRLS, WALKÜREN UND FEINE DAMEN«, HRSG. VON RENATE BITZAN, BERLIN, 1997

AUS:

⊗ **alaska**, NR. 216, NOVEMBER 1997, S. 4–8

